

# Linguistische Arbeiten

375

Herausgegeben von Hans Altmann, Peter Blumenthal, Herbert E. Brekle,  
Gerhard Helbig, Hans Jürgen Heringer, Heinz Vater und Richard Wiese



*Susanne Uhmann*

# Grammatische Regeln und konversationelle Strategien

Fallstudien aus Syntax und Phonologie

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1997



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Uhmann, Susanne:** Grammatische Regeln und konversationelle Strategien : Fallstudien aus Syntax und Phonologie / Susanne Uhmann. – Tübingen : Niemeyer, 1997  
(Linguistische Arbeiten ; 375)

ISBN 3-484-30375-1      ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1997

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Buchbinder: Industriebuchbinderei Hugo Nädele, Nehren

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	vii
1. Einleitung .....	1
1.1 Grammatikforschung und Konversationsanalyse .....	6
1.2 Zwei Möglichkeiten der Grenzziehung zwischen Grammatikforschung und Konversationsanalyse .....	15
1.3 Die Fallstudien .....	17
2. Satzgliedvariation und Gesprächsorganisation: Mittelfeldbesetzung und Mittelfeldentleerung .....	21
2.1 Wortstellungsregularitäten im Mittelfeld .....	23
2.1.1 Das Wettbewerbsmodell von Jacobs .....	24
2.1.2 Das Komplexitätsmodell von Hawkins .....	26
2.2 Das Mittelfeld in natürlichen Konversationen .....	30
2.2.1 Komplexität oder Wettbewerb? .....	30
2.2.2 Das Mittelfeld als Hauptfeld? .....	37
2.3 Mittelfeldentleerung in natürlichen Konversationen .....	39
2.3.1 Prosodische Eigenschaften: Intonationsphrasenbildung .....	40
2.3.2 Syntaktische Eigenschaften .....	54
2.3.3 Formtypen der Mittelfeldentleerung .....	60
2.4 Funktionale Aspekte der konversationellen Mittelfeldentleerung .....	67
2.4.1 Effizienteres Parsen .....	67
2.4.2 Organisation des Sprecherwechsels .....	72
2.4.3 Durchführung von Selbstreparaturen .....	76
2.4.4 Markierung der Informationsstruktur .....	85
2.5 Zusammenfassung .....	93
3. Rhythmus und Akzent: Akzentzusammenstöße in Bewertungssequenzen .....	97
3.1 Zur konversationellen Organisation von Bewertungen .....	98
3.1.1 Bewertungen und Gegenbewertungen .....	99
3.1.2 Nachrichten und Kommentare .....	113
3.2 Prominenz und Rhythmus .....	116
3.2.1 Akzentzusammenstöße in der metrischen Phonologie .....	123
3.2.2 Akzentzusammenstöße in natürlichen Konversationen .....	135

3.3	Konversationelle Restriktionen für Akzentzusammenstöße .....	141
3.3.1	Akzentzusammenstöße in Kommentaren .....	141
3.3.2	Akzentzusammenstöße in Nachrichten .....	148
3.3.3	Risiken bei der Verwendung von Akzentzusammenstößen .....	156
3.3.4	Rhythmus in Bewertungspaarsequenzen .....	161
3.4	Grammatische Restriktionen für konversationell induzierte Akzentzusammenstöße ..	166
3.5	Zusammenfassung .....	182
4.	<b>Sprechgeschwindigkeitsveränderungen: Formen und Funktionen in Alltagsgesprächen .....</b>	<b>185</b>
4.1	Zur Perzeption von Sprechgeschwindigkeitsveränderungen .....	186
4.1.1	Anzahl der Laute, Wörter oder Silben pro Zeiteinheit .....	189
4.1.2	Anzahl der Schläge oder akzentuierten Silben pro Zeiteinheit .....	192
4.1.3	Anzahl, Dauer und Platzierung von Pausen pro Zeiteinheit .....	194
4.1.4	Intonationsphrasen als Maßeinheiten .....	196
4.1.5	Grundfrequenz .....	201
4.1.6	Resümee .....	202
4.2	Kontextualisierungsfunktionen von Sprechgeschwindigkeitsveränderungen .....	205
4.2.1	Ikonische Funktion .....	207
4.2.2	Selbstreparaturen .....	209
4.2.3	Thematisch relevante vs. weniger relevante Information .....	223
4.2.4	Zusammenfassungen und Wiederholungen .....	237
4.2.5	Parenthesen, Appositionen, Einschübe und Seitensequenzen .....	245
4.3	Zusammenfassung .....	259
5.	<b>Rück- und Ausblick .....</b>	<b>261</b>
	<b>Transkriptionsnotation .....</b>	<b>265</b>
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>267</b>

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit verbindet die nach ihrem Selbstverständnis sehr unterschiedlichen linguistischen Teildisziplinen Grammatikforschung und Konversationsanalyse. Ich konnte davon profitieren, daß ich immer wieder auf Kolloquien und in Arbeitsgruppen Diskussionspartner aus beiden 'Lagern' hatte. Besonders erwähnen möchte ich an dieser Stelle die deutsch-schwedische Forschungsgruppe "Sprache und Pragmatik". Mein Dank gilt Danièle Clément, John Gumperz, Marga Reis und Peter Scherfer, die eine Vorversion gelesen und kommentiert haben, für wertvolle Hinweise und konstruktive Überarbeitungsvorschläge. Zu danken habe ich auch den Herausgebern der Reihe "Linguistische Arbeiten", insbesondere Heinz Vater, sowie den Betreuern der Reihe beim Niemeyer Verlag.

Der fachlichen und persönlichen Unterstützung, die ich von Joachim Jacobs erhalten habe, kann ich mit den an dieser Stelle üblichen Formulierungen kaum gerecht werden. Trotzdem: Danke!

Wuppertal, im April 1997

Susanne Uhmann



Der Analysegegenstand des Sprachwissenschaftlers beschränkt sich nicht

- auf den Laut und die Lautsequenz im Verhältnis zu anderen Lauten und Lautsequenzen einer Sprache,
- auf das Wort im Verhältnis zu anderen Wörtern derselben oder einer anderen Sprache,
- auf den Satz oder die Aussage oder den Sprechakt im Verhältnis zu anderen Sätzen, Aussagen und Sprechakten.

Der Sprachwissenschaftler analysiert auch Texte und Gespräche [...].  
Ich unterstelle dies einfach als gegeben.  
(Wunderlich 1978: 41)

## 1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, exemplarisch aufzuzeigen, daß und wie zwei Forschungsstränge, *Grammatikforschung* und *Konversationsanalyse*, auf eine sprachwissenschaftlich fruchtbare Weise miteinander verbunden werden können. Obwohl beide Disziplinen 'Sprache' als Untersuchungsgegenstand teilen, stehen sie sich doch bisher weitgehend antagonistisch, mit Desinteresse oder Unverständnis gegenüber.<sup>1</sup> Eine Ursache für diesen Zustand zeigt sich, sobald das Erkenntnisobjekt Sprache präziser bestimmt wird. Während in der Grammatikforschung vor allem das *schriftsprachlichen Sätzen* zugrundeliegende Regelsystem den Untersuchungsgegenstand bildet, beschäftigt sich der Konversationsanalytiker mit sprachlicher Interaktion, was in der Regel die *Analyse gesprochener Sprache* bedeutet.

Diese sehr unterschiedlichen Bestimmungen des Forschungsgegenstands führen dann u.a. auch dazu, daß die Forschungsinteressen und -ergebnisse der jeweils anderen Disziplin in einer Weise beurteilt werden, die dieser nicht gerecht wird. So können Grammatiker oftmals in der Erforschung gesprochener Sprache nur sehen,

daß der faktische Sprachgebrauch die strukturellen Gesetzmäßigkeiten einer Sprache nur in sehr unzureichendem Maße widerspiegelt, sei es, daß strukturell signifikante Daten nur selten vorkommen, sei es, daß Performanzphänome die intentionalen Produkte natürlicher Sprecher in einer Weise deformieren, die die *tatsächlichen* strukturellen Regeln nur in einer sehr defekten Weise zum Ausdruck bringen.  
(Grewendorf 1993: 120)

Eine solche Formulierung ist zumindest insofern irreführend, als sie nahelegt, im "faktischen Sprachgebrauch" ließe sich nur die Interaktion von Performanzphänomenen und tatsächlichen

---

<sup>1</sup> Diese Einstellungen manifestieren sich u.a. in den Etikettierungen, mit denen sich Vertreter der jeweiligen Disziplinen belegen. Da ist von "harter" versus "weicher Linguistik", von "galileischer" versus "analytischer Methode" oder von "Chomsky-Paradigma" vs. "Mead-Theorie" die Rede; die einen Forscher werden pauschal als "Strukturalisten" oder "Formalisten", die anderen als "Funktionalisten" oder "Jäger und Sammler" bezeichnet (vgl. u.a. die Auseinandersetzung in ZS 1993).

strukturellen Regeln (=Grammatik) analysieren.<sup>2</sup> Eine sprachliche Ordnung außerhalb der Grammatik wird aus dieser Perspektive offensichtlich nicht vermutet.

Konversationsanalytiker hingegen, vor allem, wenn sie sich als Sprachsoziologen von solchen Linguisten abgrenzen wollen, die sich auch für das Sprachsystem (im engeren Sinne) interessieren, warnen:

[...] für einen Linguisten mit konversationsanalytischen Interessen [wird] es zweifellos schwierig werden, immer im Kopf zu behalten, daß sich seine Analyse nicht in erster Linie mit Sprache, sondern mit Interaktion zu beschäftigen hat. Er muß sich in seiner Arbeit immer daran orientieren, daß die einzelne sprachliche Äußerung nur der 'Gast' (Sacks) in einem Redezug ist [...], daß ihm sein Wissen über Sprache nichts oder nur wenig bei der konversationsanalytischen Arbeit nützen wird, und [...] daß ihm seine linguistischen Denkmuster manchmal geradezu hinderlich sein werden, um einen Blick zu entwickeln für die Prozesse der lokalen, reflexiven Produktion von sozialer Ordnung in der (sprachlichen) Interaktion. (Bergmann 1981: 33)

Zusammen mit der Einschätzung, daß mit der Betrachtung gesprochener Sprache nur deformierende Performanzphänomene in die linguistische Forschung eingeschleppt werden bzw. daß grammatisches Wissen die konversationsanalytische Arbeit nur unnötig behindert, wird zu meist auch ein Streit darüber ausgefochten, auf welcher Datengrundlage linguistische Analysen durchzuführen sind: natürliche, im Feld erhobene Daten oder selbstkonstruierte Beispielsätze. Dabei wird auf beiden Seiten regelmäßig übersehen, daß die Entscheidung ausschließlich davon abhängt, welche Hypothesen überprüft werden sollen - in jedem Fall wird man das für die jeweilige Hypothese einschlägige und relevante Datenmaterial betrachten müssen.<sup>3</sup>

Wenn in der gesprochenen Sprache nur eine mögliche und noch dazu im Grunde uninteressante Störquelle gesehen wird, dann ist es nur konsequent, sie ganz außer Betracht zu lassen und sich einschlägige und relevante Daten selbst zu konstruieren. Ein solches Vorgehen ist sicher dann sinnvoll, wenn man sprachliche Daten zur Überprüfung grammatischer Hypothesen heranziehen möchte. Hier würde nur ein "falsch verstandener Empirismus" (Grewendorf 1993: 120) fordern, keine konstruierten Daten zu verwenden.

Ob diese Daten im tatsächlichen Sprachgebrauch häufig oder gar nicht verwendet werden, spielt für die zu überprüfende grammatische Hypothese insofern keine Rolle, als ja die der Regelbeherrschung zugrundeliegende grammatische Kompetenz zur Debatte steht. (Grewendorf 1993: 120)

<sup>2</sup> Diese Deutung wird dadurch unterstützt, daß Grewendorf (1993:120) an dieser Stelle und unter dem Stichwort "konversationsanalytische Arbeiten" nur auf "Satzbrüche, Ellipsen, 'Kongruenzschwächen', Kontaminationen etc." hinweist.

<sup>3</sup> Dieser Vorwurf trifft allerdings auf Grewendorf (1993: 115ff) nicht zu. Außerdem ist die Dichotomie 'Grammatiker = selbstkonstruierte Beispielsätze' vs. 'Konversationsanalytiker = natürliche Daten' insofern eine Vereinfachung, als auch Grammatiker gelegentlich mit belegtem und in diesem Sinne natürlichem Datenmaterial arbeiten. Die "syntax der deutschen standardsprache" von Clement & Thümmel (1975) basiert ausschließlich auf belegtem, allerdings schriftsprachlichen Datenmaterial. Vgl. aber auch Hawkins' (1990, 1992) in Kap. 2 diskutierte Theorie zur Satzgliedfolge im Mittelfeld, die er durch literarische Texte belegt. (Die Orientierung an belegtem, oft literarischen Daten ist im übrigen ein wesentliches Merkmal großer Teile der prä-generativen Grammatikforschung.)

Wenn jedoch dialogische Phänomene erforscht werden sollen, Komplimente, das Erzählen von Witzen, die Organisation des Sprecherwechsels, die Eröffnung und Beendigung von Telefongesprächen oder die Reparatur von Sprech-, Hör- oder Verstehensfehlschlägen in bereits abgeschlossenen oder noch im Vollzug befindlichen Redezügen, werden auch selbstkonstruierte Minimaldialoge die oben genannten Anforderungen an die Datenadäquatheit kaum erfüllen, denn über die in diesem Bereich zu entdeckenden strukturellen Gesetzmäßigkeiten lassen sich nur dann Hypothesen bilden, wenn man sehr genau beobachtet, was Konversationsteilnehmer tatsächlich tun. Die Strukturprinzipien der Reparaturorganisation, des Witzeerzählens usw. entziehen sich weitgehend der Introspektion.<sup>4</sup>

[In der Konversationsanalyse werden] nicht Erinnerungen, imaginierte Beispiele oder experimentell induziertes Verhalten, sondern Aufzeichnungen von real abgelaufenen '*natürlichen*' Interaktionen zum Gegenstand der Analyse [gemacht]. Dahinter steckt das Bemühen, die Analyse darauf zu verpflichten, sich auf den dokumentierten Ablauf dieser Vorgänge selbst zu stützen, anstatt idealisierte Versionen von sozialen Vorgängen als Daten zu benutzen. Denn die Prinzipien der Organisation von sprachlicher und nicht-sprachlicher Interaktion können sich in Phänomenen und Details manifestieren, in denen die mit dem Commonsense arbeitende Intuition sie nicht vermuten würde.  
(Bergmann 1994: 10)

Mit diesem Forschungsinteresse und auf der Basis theoretischer Grundannahmen über die Konstitution sinnhafter Ordnung in und durch die Alltagsinteraktion, auf die ich im nächsten Abschnitt noch ausführlicher eingehe, ist es für den Konversationsanalytiker also unerlässlich, natürliche Konversationen aufzunehmen, diese (mühsam) zu transkribieren und bei der Transkription auch kleinste Pausen, simultanes Sprechen und fehlerhaft oder unvollständig produzierte Äußerungsteile zu beachten.

Die obigen Zitate von anerkannten Vertretern der beiden Disziplinen mögen ausreichen, um zu belegen, wie verhärtet die Fronten sind. Die Leistungen und Forschungsbeiträge der jeweils anderen Seite werden tendenziell als im Grunde irrelevant abqualifiziert oder einem anderen Fach zugewiesen: Grammatikforschung wird als die primäre Aufgabe des Linguisten betrachtet, während der Konversationsanalytiker im Grunde Soziologie betreibt. Mit dieser Trennung entsteht auch kein Problem bei der Entscheidung, welche Daten zur Analyse herangezogen werden müssen: Selbstkonstruierte Beispieldialoge sind für den Konversationsanalytiker also ebenso wenig relevant wie von Performanzfaktoren verunreinigte natürliche Daten für den Grammatiker. Mit einem solchen Schachzug machen es sich jedoch - meiner Meinung nach - beide Seiten zu einfach. Ebenso wie Verletzungen von konversationellen Regeln experimentell

---

<sup>4</sup> Wenn man jedoch durch die Analyse natürlicher Interaktionen bereits Hypothesen über die Gesetzmäßigkeiten z.B. des Witzeerzählens gebildet hat, könnte man die hypothetischen Regeln testen, indem man sie in alltäglichen Interaktionssituationen systematisch 'verletzt' und die Reaktionen der Teilnehmer beobachtet. Tests dieser Art werden als Brechungs-, Demonstrations- oder Krisenexperimente in Garfinkel (1963) und (1967: 35ff) beschrieben. Bei Garfinkel dienten diese Experimente jedoch nur dazu, Studenten auf die unauffebare *Indexikalität* sprachlicher Interaktion hinzuweisen. Auf ihre Ausnutzung zur Überprüfung von Hypothesen wurde im Rahmen der Konversationsanalyse bisher weitgehend verzichtet.

getestet werden können (vgl. auch FN 4), ist es zumindest nicht von vornherein klar, daß alle syntaktisch, morphologisch oder phonologisch relevanten Gesetzmäßigkeiten durch Introspektion zugänglich sind (vgl. auch FN 3). Doch auch über die Möglichkeit hinaus, daß beide Disziplinen sowohl konstruierte als auch natürliche Daten als relevant einstufen, gibt es weitere Punkte, auf die eine Verbindung zwischen Grammatikforschung und Konversationsanalyse aufbauen kann. Der Grammatiker vertritt die Meinung,

daß es die intuitiven grammatischen Beurteilungen des (linguistisch geschulten) Muttersprachlers sind, in denen sich grammatische Kompetenz ausdrückt und die daher als Grundlage für die Überprüfung grammatischer Hypothesen ausreichend sind.  
(Grewendorf 1993: 120)

Entsprechendes vertritt aber auch der Konversationsanalytiker:

Dem Gesprächsanalytiker bleibt [...] gar keine andere Wahl, als zumindest anfänglich von seiner Intuition und Kompetenz als Mitglied einer Sprachgemeinschaft Gebrauch zu machen.  
(Bergmann 1994:12)

Dabei ist es darüber hinaus wichtig, daß sich der Konversationsanalytiker nicht auf das Paraphrasieren des intuitiven Verständnisses beschränkt:

Doch kommt für ihn im folgenden alles darauf an, sein intuitives Verständnis zu methodisieren, d.h., sein implizites Wissen explizit zu machen und die formalen Mechanismen zu bestimmen, die ihm - wie den Interagierenden - die Interpretation bzw. die Ausführung des dokumentierten Handlungsgeschehen ermöglichen.  
(Bergmann 1994:12)

Mit diesem Anspruch ergeben sich aber erneut Parallelen zu der Arbeit des Grammatikers. Auch für diesen erschöpft sich die Analyse nicht in der Auflistung von grammatischen bzw. ungrammatischen Sätzen, sondern die grammatische Theoriebildung verlangt die Entdeckung und Explizierung der Gesetzmäßigkeiten, auf die die grammatischen bzw. ungrammatischen Satzgliedfolgen zurückzuführen sind.

Und es gibt weitere Übereinstimmungen: Die Konversationsanalyse will die "formalen Mechanismen" der Organisation von sprachlicher und nichtsprachlicher Interaktion entdecken, und sie knüpft an diese Mechanismen besondere Forderungen. So verlangt sie, daß:

[...] diese Mechanismen ein generatives Prinzip beinhalten, das in der Lage ist, sowohl die Ausgangsdaten in ihrer jeweiligen Spezifität zu reproduzieren, als auch neue Fälle zu erzeugen, die als in der Realität mögliche Ereignisse erkennbar sind.  
(Bergmann 1994:11)

Das ist natürlich ein direkt aus der generativen Grammatik entlehnter Gedanke, die ja die Erzeugbarkeit intuitiv möglicher Sätze (genauer: Satzstrukturen) durch die jeweilige Theorie als

Bedingung für die Adäquatheit dieser Theorie betrachtet. - Sowohl im Hinblick auf die Rolle des impliziten sprachlichen Wissens als auch bezüglich der Überprüfung der am Datenmaterial gewonnenen "Mechanismen" scheinen die Unterschiede zwischen Konversationsanalyse und Grammatikforschung also gar nicht so dramatisch zu sein, wie sie von Vertretern der jeweiligen Disziplinen gelegentlich (vgl. die obigen Zitate) dargestellt werden.

Auch wenn neben den eben angedeuteten Gemeinsamkeiten die offensichtlichen Unterschiede nicht übersehen werden können, zeichnet sich doch ab, daß eine sprachwissenschaftlich fruchtbare Verbindung von Grammatikforschung und Konversationsanalyse möglich ist. Ein wichtiger Schritt hierzu wäre schon dann getan, wenn man akzeptierte, daß man nur dann, wenn man beide Kompetenzbereiche - die des *native speakers*, der weiß, welche Wortfolgen seiner Sprache grammatische Sätze sind, und die des *native members*, der in Interaktionen den Regeln seiner Gemeinschaft entsprechend handeln kann - analysieren muß, wenn man zu einem Gesamtbild dessen kommen will, was es heißt, Mitglied einer *Sprachgemeinschaft*<sup>5</sup> zu sein.

Der vorliegenden Arbeit liegt der Versuch einer solchen Verbindung der beiden Bereiche und damit die Auffassung zugrunde, daß das Verhältnis von Grammatikforschung und Konversationsanalyse nicht das eines polemischen und von Berührungängsten geprägten Entweder-Oder sein sollte, sondern das einer sinnvollen Arbeitsteilung und Interaktion. Dabei soll vor allem ausgelotet werden, wie die beiden Disziplinen bei der Analyse sprachlicher Phänomene ineinandergreifen und wo dabei die Grenze zwischen ihren Zuständigkeitsbereichen verläuft. Dies soll nicht im Wege einer abstrakten metalinguistischen Diskussion, sondern anhand mehrerer Fallstudien untersucht werden, die ganz verschiedenartige empirische Bereiche abdecken. Wie oben gefordert, wird die Beschränkung auf einen eingegrenzten Datenbereich aufgehoben: Als Datengrundlage dienen konstruierte Beispielsätze, in Tonstudioqualität aufgenommene, systematisch variierte Testbatterien und Vorlesepassagen sowie transkribierte Alltagskonversationen.

Bevor ich einen ersten Überblick über die hier untersuchten Fallstudien gebe, möchte ich noch etwas deutlicher machen, wie die Begriffe *Grammatikforschung* und *Konversationsanalyse* in dieser Arbeit verstanden werden sollen. Da die in dieser Arbeit vorzunehmende Ergründung des Verhältnisses von Grammatik und Konversation im wesentlichen anhand empirischer Fallanalysen erfolgen wird, kann ihre Bestimmung eine 'for all practical purposes' sein.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Zur Diskussion des Begriffs der Sprachgemeinschaft (speech community) vgl. Gumperz (1968).

<sup>6</sup> Wesentlich detailliertere Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Grammatik finden sich u.a. in Grewendorf et al. (1987: Kap. 1), Radford (1988: Kap. 1), von Stechow & Sternefeld (1988: Kap. 1) und Vennemann & Jacobs (1982). Zur Konversationsanalyse vgl. FN 10 und zur Kontextualisierung FN 24.

## 1.1 Grammatikforschung und Konversationsanalyse

Die *Grammatik* umfaßt die Bereiche des sprachlichen Wissens, die der Fähigkeit von Sprechern einer Sprache L zugrundeliegen, die Wohlgeformtheit von Wörtern, Satzteilen und Sätzen von L zu beurteilen und ihnen eine Bedeutung zuzuordnen. Dabei gehe ich wie üblich davon aus, daß dieses Wissen in mehrere Teilsysteme untergliedert ist, nämlich (im wesentlichen) in Syntax, Phonologie, Morphologie und Semantik, wobei diese Teilsysteme wiederum intern gegliedert sind, z.B. danach, ob sie die Satz-/Satzteilebene oder die Wortebene betreffen. Aufgrund dieser Untergliederung kann man z.B. zwischen Wort- und Satzphonologie unterscheiden. (Den problematischen Begriff *Lexikon* möchte ich hier so verstehen, daß er sowohl das auf die Wortebene bezogene syntaktische, semantische und phonologische Regelwissen umfaßt als auch die nicht durch Regeln voraussagbaren syntaktischen, semantischen und phonologischen Eigenschaften einzelner Wörter und Phrasen.)

Traditionell wird die Grammatik in diesem Sinne von der *Pragmatik* abgegrenzt. Dieser Begriff taucht in den verschiedensten Schattierungen auf. Z.B. wird er manchmal in einem engen Sinn verstanden, nach dem er diejenigen Teile des sprachlichen Wissens der Sprecher von L umfaßt, die deren Fähigkeit zugrundeliegen, mit Äußerungen von Sätzen in bestimmten Kontexten inhaltliche Effekte zu erzielen oder interpretativ zuzuordnen, die nicht bereits vollständig durch die Semantik von L festgelegt sind. (Dabei ist davon auszugehen, daß in der Semantik nur eine kontextübergreifende, abstrakte Bedeutung von Ausdrücken festgelegt wird.) Zu diesen Effekten gehören z.B. konversationelle Implikaturen und deiktische Referenz.<sup>7</sup> - Im weiteren Sinn umfaßt Pragmatik die Gesamtheit des sprachlichen Wissen, das sich auf die Interpretation von Äußerungen in bestimmten Situationen bezieht. So verstanden gehören zur Pragmatik u.a. die gesamte Sprechakttheorie und - für uns besonders wichtig - auch die Konversationsanalyse und die Kontextualisierungstheorie.<sup>8</sup> Gelegentlich werde ich im folgenden *Pragmatik* bzw. *pragmatisch* in diesem weiten Sinn verwenden. In der Regel werden jedoch die konkreten Termini *Konversationsanalyse* und *Kontextualisierung* verwendet.

Was im folgenden unter *Konversationsanalyse* zu verstehen ist, muß genauer bestimmt werden. Der Begriff wird hier als Abkürzung für eine *linguistisch orientierte ethnomethodologische Konversationsanalyse* verstanden. Da sich der ethnomethodologische Ansatz deutlich von interpretativen, handlungstheoretischen, textlinguistischen, diskursanalytischen, kognitiven und sprechakttheoretischen Modellen<sup>9</sup> unterscheidet und weil diese Unterschiede für die

<sup>7</sup> Vgl. Vennemann & Jacobs (1982, Kap. II, 7).

<sup>8</sup> Diese weite Deutung von *Pragmatik* liegt auch dem Standardwerk von Levinson (1983) zugrunde. Zur Stellung von Konversationsanalyse und Kontextualisierungstheorie innerhalb der (weiten) Pragmatik vgl. ebd., Kap. 1.

<sup>9</sup> Eine Übersicht über die zur Zeit gängigsten Modelle findet sich in Fritz & Hundsnurscher (1994). Einzelne Modelle werden auch in Taylor & Cameron (1987) vorgestellt. Zur Abgrenzung von Konversationsanalyse

Argumentation in dieser Arbeit wesentlich sind, möchte ich an dieser Stelle einige Grundgedanken der ethnomethodologischen Konversationsanalyse etwas ausführlicher darstellen<sup>10</sup>, bevor ich einige, für diese Arbeit ebenfalls wichtige Kritikpunkte und notwendige Erweiterungen im Hinblick auf die linguistische Orientierung formuliere.

Die erste Konzeption und Formulierung dieses Forschungsansatzes geht auf eine Gruppe von Soziologen, Harold Garfinkel, Harvey Sacks und Emanuel Schegloff, zurück. Der Begriff Ethnomethodologie wurde von Harold Garfinkel<sup>11</sup> geprägt. Er entstand in Anlehnung an das in der amerikanischen Kulturanthropologie entwickelte Konzept der Ethnoscience. Ethnoscience oder kognitive Anthropologie beschäftigt sich "mit der Ordnung der Dinge in den Köpfen der Leute" (vgl. Goodenough 1964). So erforscht etwa die Ethnomedizin<sup>12</sup> das Wissens- und Vorstellungssystem, das eine bestimmte Sprachgemeinschaft über Krankheiten, Krankheitsursachen und Heilverfahren hat. Auch Garfinkels Interesse galt dem, was die Mitglieder in einer Gesellschaft bei der Abwicklung alltäglicher Angelegenheiten wissen, denken und tun. In seinem Begriff *Ethnomethodologie* wird diesem Aspekt durch den Bestandteil *Ethno-Rechnung* getragen.<sup>13</sup> Anders als die kognitiven Anthropologen war Garfinkel aber nicht an der Struktur domänenspezifischer Orientierungs- und Erfahrungsmuster (wie Ethnosoziologie oder Ethnobotanik) interessiert. Die Problematik, der sich Garfinkel widmete, war von viel grundsätzlicherer Natur. In Übereinstimmung mit Schütz beschäftigte sich Garfinkel mit den Methoden, Verfahren und Techniken, die die Mitglieder einer Gesellschaft ganz selbstverständlich bei der Abwicklung ihrer *alltäglichen Angelegenheiten* verwenden und die sie in die Lage versetzen, in und durch ihr Handeln die sie umgebende Alltags- und Lebenswelt sinnhaft zu strukturieren und sie damit überhaupt erst zur sozialen Wirklichkeit zu machen. Das hieß für Garfinkel: Das, was wir im alltäglichen Handeln als vorgegebene soziale Tatsachen, objektive Sachverhalte, als von unserem Zutun unabhängig existierende Sachverhalte wahrnehmen und

---

und Diskursgrammatik bzw. Diskursanalyse vgl. u.a. auch Kohrt (1986) und Levinson (1983:284ff).

- <sup>10</sup> Trotz der Zurückhaltung der Konversationsanalytiker bei der Abfassung und Formulierung allgemeiner methodischer Regeln gibt es inzwischen eine Reihe von Arbeiten, die als ein- und weiterführende Lektüre herangezogen werden können: Bergmann (1981), (1994), Heritage (1985), (1989), Kallmeyer & Schütze (1976), Psathas (1990), Streek (1983), Taylor & Cameron (1987: Kap. 6), Nofsinger (1991) und Wotton (1989) sowie Sacks (1992).
- <sup>11</sup> Vgl. Garfinkel (1964), (1967), (1972b), (1974) und Garfinkel & Sacks (1970). Zu Garfinkels Beitrag zur Ethnomethodologie vgl. auch Bergmann (1974MS) und Heritage (1984). Eine nicht unwesentliche Rolle spielte für Garfinkel auch die der deutschen Soziologie und Philosophie entstammende Theorietradition der Phänomenologie, vgl. u.a. Husserl (1913/1952) und besonders Schütz (1932) sowie Schütz & Luckmann (1979, 1984). Einflußreich waren auch die Arbeiten von Goffman (u.a. Goffman (1959), (1976), (1981) vgl. dazu Bergmann (1991a) und Schegloff (1988)) und die Ethnographie des Sprechens, vgl. Hymes (1962), Gumperz & Hymes (1964), (1972) und Gumperz (1982: Kap. 7).
- <sup>12</sup> Vgl. z.B. Frake (1961) oder Sturtevant (1964).
- <sup>13</sup> Zur Ethnomethodologie vgl. u.a. Bergmann (1991b), Benson & Hughes (1983), Mehan & Wood (1975), Patzelt (1987), Turner (1974) und Weingarten et al. (1976) sowie zu Parallelen mit und Abgrenzungen gegenüber anderen Theorien der Konstitution und Strukturierung sozialer Wirklichkeit in der Alltagspraxis u.a. Berger & Luckmann (1966/1980), Cicourel (1973), Corsaro (1985) und Douglas (1970). Zur Übersicht vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973).

behandeln, muß erst in und durch unsere Handlungen und Wahrnehmungen produziert werden. Dieser Vorgang der Wirklichkeitserzeugung kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn er *methodisch* abläuft. Er muß also formale und formal beschreibbare Strukturen aufweisen, die wahrscheinlich sogar in gewissem Maße *universale* Züge tragen, also in allen Kulturen der Welt gleiche oder ähnliche Eigenschaften aufweisen. Denn weil alle Gesellschaftsmitglieder mitwirken müssen, um ihre soziale Wirklichkeit zu produzieren, ist es undenkbar, daß dieser Prozeß in subjektiv beliebiger Manier und immer wieder anders und immer wieder neu ausgeführt wird. Nach Garfinkel gibt es also für die Mitglieder einer Gesellschaft rekonstruierbare *Methoden*, mit deren Hilfe sie die sozialen Gegebenheiten, ihre soziale Wirklichkeit, auf die sie sich im Alltag beziehen und auf die sie sich verlassen, in und durch ihr Handeln erzeugen.<sup>14</sup> Diese formal beschreibbaren Methoden sind der eigentliche Gegenstand der Ethnomethodologie. Dieses von Garfinkel entwickelte ethnomethodologische Programm wurde in der Mitte der sechziger Jahre von einer Gruppe von Wissenschaftlern, die sich um Harvey Sacks und Emanuel Schegloff bildete, auf sprachliche Daten übertragen.<sup>15</sup> Das Ziel der Konversationsanalyse läßt sich unter den Prämissen des ethnomethodologischen Forschungsprogramms folgendermaßen formulieren: Konversationsanalytiker wollen die formalen Mechanismen und Verfahren rekonstruieren, mit denen Gesprächsteilnehmer nicht nur die charakteristischen Strukturmerkmale und die Geordnetheit ihrer sprachlichen Interaktion in und durch ihre Äußerungen produzieren, sondern die sie auch bei der Analyse der Äußerungen ihrer Gesprächspartner anwenden, um die Ergebnisse dieser Analysen und Interpretationen wiederum in ihren Folgeäußerungen zu berücksichtigen.

Der Konversationsanalytiker begnügt sich also nicht damit, aufgrund seiner Kompetenz als *native speaker* und *native member* festzustellen, daß z.B. an einer bestimmten Stelle innerhalb einer Konversation ein Kompliment gemacht oder ein Witz erzählt wird. Er spekuliert auch

---

<sup>14</sup> Gefordert ist hier das Alltagswissen, das selbstverständliche und sichere Wissen zur Bewältigung der alltäglichen Lebenspraxis, das ein Individuum im Laufe seiner Sozialisation erwerben muß, um als vollwertiges Mitglied seiner Gemeinschaft zu gelten. Eine für die Phänomenologie und Ethnomethodologie einflußreiche Theorie der Sozialisation in und durch die Interaktion hat Mead (1968) vorgelegt. (Das Etikett "Sozialbehaviorismus" im Untertitel ist jedoch zumindest aus heutiger Sicht irreführend, da Mead als Begründer des Symbolischen Interaktionismus verstanden wird, vgl. Berger & Luckmann (1980: 18f) und Blumer (1973).

<sup>15</sup> Von den Soziologen unter den Konversationsanalytikern (vgl. Bergmann 1981: 14f) wird oft unter Bezug auf Sacks (1984: 26) betont, daß das Interesse an Sprache keineswegs im Vordergrund steht: "It was not from any large interest in language [...] that I studied with tape-recorded conversations, but simply because I could get my hands on it and study it again and again, and also, consequentially, because others could look at what I had studied and make of it what they could, if, for example, they wanted to be able to disagree with me." Das Zitat stammt jedoch aus einer frühen Vorlesungsmitschrift (fall 1967), vgl. auch Sacks 1992, Vol. 1: 622 und Sacks (1972; Manuskriptabschluß Juni 1965), und hat bei der Entwicklung des neuen Forschungsgebiets sicher auch eine wichtige Rolle gespielt (vgl. dazu auch Schegloff (1989: 190). Seine weiterreichende Relevanz scheint mir jedoch fraglich zu sein, da doch recht bald eine Gewichtsverschiebung vorgenommen wurde: "For a variety of reasons [...], our attention has focused on conversational materials; suffice it to say that this is not because of a special interest in language, or any theoretical primacy in conversation. Nonetheless, the character of our materials as conversational has attracted our attention to the study of conversation as an activity in its own right, [...]" (Schegloff & Sacks 1973: 289f).

nicht darüber, warum die jeweiligen Konversationsteilnehmer solche Aktivitäten ausgeführt haben. Der Konversationsanalytiker versucht vielmehr, die formalen Mechanismen zu bestimmen, mit denen die Teilnehmer das konversationelle Objekt 'Witz' oder 'Kompliment' auf geordnete Weise und füreinander erkennbar produzieren.<sup>16</sup> Da die methodische Produktion von den Teilnehmern erkannt und das Erkennen Grundlage für die nachfolgenden Aktivitäten (Lachen, Dank/Gegenkompliment) ist, kann der Konversationsanalytiker versuchen, diesen wechselseitigen Prozeß der Sinnkonstitution und Sinnkontrolle zu rekonstruieren.

We have proceeded under the assumption [...] that insofar as the materials we worked with exhibited orderliness, they did so not only for us, indeed not in the first place for us, but for the coparticipants who had produced them. If the materials (records of natural conversations) were orderly, they were so because they had been methodically produced by members of the society for one another, [...]. Accordingly, our analysis has sought to explicate the ways in which the materials are produced by members in orderly ways that exhibit their orderliness, have their orderliness appreciated and used, and have that appreciation displayed and treated as a basis for subsequent action.  
(Schegloff & Sacks 1973: 290)

Konversationsanalytiker versuchen also durch die Frage nach dem *Wie* aller praktischen Handlungen, nach dem "Wie-ist-es-gemacht?" oder "Wie-ist-es-zu-tun?", die methodische Struktur von Alltagskonversationen offenzulegen. Als analytische Maxime hat Sacks seinen Studenten immer wieder empfohlen, nach Struktur, Ordnung und Regelhaftigkeit zu suchen und Explikationen für diese Regelhaftigkeit zu formulieren (vgl. Sacks 1992 Vol 2: 267). Diese "Ordnungsprämisse" (Bergmann 1994: 10) ist der Grund für die akribischen Transkriptionen, denn wenn man von einer "order at all points"-Maxime (Sacks 1984: 22) ausgeht, kann *a priori* keine Kleinigkeit, und sei sie auf den ersten Blick noch so unbedeutend, als potentiell struktur-bildende Ressource ausgeschlossen werden. Für die Konversationsanalyse eröffnet sich damit ein weites Untersuchungsfeld, denn sie beschäftigt sich nicht nur mit Small-Talk, gepflegten Unterhaltungen bei Tisch oder kulturbeflissenen Beiträgen aus Anlaß von Theaterbesuchen, für die ein gewisses gesellschaftlich-konventionelles Einverständnis herrscht, welche Themen wie besprochen werden dürfen.<sup>17</sup> Konversationsanalytiker untersuchen Kaffeepläusche ebenso wie Dienstleistungsinteraktionen, Interaktionen in Institutionen<sup>18</sup> (Gerichtsverhandlungen, Therapiesitzungen oder Interviews) ebenso wie den Austausch von verliebten Banalitäten. D.h., alle Formen der verbalen Interaktion sind möglicher Gegenstand der Konversationsanalyse.

---

<sup>16</sup> Die Verwendung der einfachen Anführungszeichen orientiert sich an Garfinkel & Sacks (1970) und ihrem Versuch, durch Einklammerung (im Sinne der phänomenologischen Epoché) darauf zu verweisen, daß es sich bei den so gekennzeichneten Begriffen nicht um theoretisch definierte, sondern erst zu rekonstruierende handelt. Diese Markierung findet sich aber sowohl bei Garfinkel & Sacks als auch in der vorliegenden Arbeit nur dort, wo sie besonders relevant erscheint.

<sup>17</sup> Bis in die Mitte der sechziger Jahre gab es vor allem für Frauen noch sehr subtile Anweisungen und Regeln, wie sie gepflegte Konversationen zu führen hätten. Man konnte diese Kunst der Konversation auch an eigens zu diesem Zweck eingerichteten Instituten lernen, z.B. an der Kölner "Schule der Dame".

<sup>18</sup> Zu institutionenspezifischen Interaktionsformen vgl. z.B. Drew & Heritage (1992).

Einschränkungen ergeben sich also nicht durch den Untersuchungsgegenstand, sondern über Forderungen, denen die Analysen genügen müssen, um als für das ethnomethodologische Programm einschlägig zu gelten.<sup>19</sup> Einige dieser Restriktionen seien hier kurz genannt (vgl. auch Bergmann 1981, 1994). Erstens: Der Untersuchungsgegenstand muß in seiner ursprünglichen Form konserviert werden. Das heißt, das Gespräch, das Interview oder was auch immer untersucht werden soll, muß auf einem Tonträger aufgezeichnet worden sein.<sup>20</sup> Diese Einschränkung verbietet die Auswertung von Konversationen, die man nur gehört hat oder deren Verlauf man nur mitprotokolliert hat. Das Konservieren der Konversationen macht es möglich, die in der Zeit ablaufenden Interaktionen zum Zwecke ihrer Analyse zu petrifizieren. Das dokumentierte Interaktionsgeschehen wird "orthographisch kontrolliert" (Bergmann 1981: 20) transkribiert.<sup>21</sup> Zweitens: Im allgemeinen untersucht die Konversationsanalyse nicht nur ein einziges Gespräch, sondern ihre Analysen basieren auf Korpora mit möglichst vielen verschiedenen Sprechern in möglichst vielen unterschiedlichen Gesprächskontexten. In diesem Punkt unterscheidet sich die Konversationsanalyse von anderen Ansätzen zur Beschreibung gesprochener Sprache (vgl. auch FN 9). Wie oben bereits ausgeführt, will die Konversationsanalyse allgemeine und vielleicht sogar universale Methoden der Strukturierung sprachlicher Interaktionen entdecken. Wenn diese Methoden allgemein sind, dann sind sie zwar auch im einzelnen Gesprächsausschnitt zu finden, aber wenn man nur diesen untersucht, hat man keine Chance, die allgemeinen Methoden von situationspezifischen Aspekten zu unterscheiden. Drittens: Untersuchungsgegenstand der Konversationsanalyse sind Dialoge. Dies resultiert aus den theoretischen Grundannahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, die ja - wie bereits ausgeführt - die *in der Interaktion* von den Teilnehmer verwendeten formalen Methoden zur Hervorbringung des jeweiligen Untersuchungsobjekts erforschen will. Aus der Sicht der Konversationsanalyse erhalten sprachliche Handlungen ihre vollständige Bedeutung nicht allein durch ihren Produzenten. Aus dieser Sicht reicht es nicht aus, daß ein Sprecher in Worte faßt, was er sagen möchte, denn das Äußern allein läßt ihn im Ungewissen darüber, ob und gegebenenfalls wie er verstanden worden ist. Erst die auf seine Handlung folgende Reaktion des Rezipienten (sprachlich und/oder nicht-sprachlich) ermöglicht ihm eine

---

<sup>19</sup> Hier ist die ethnomethodologische Konversationsanalyse allerdings manchmal nicht ganz frei von scholastischen Disputen. Vgl. dazu z.B. Button (1990a) und Auer (1992). Auch diesem Disput liegt die einleitend vorgestellte problematische These zugrunde, daß linguistische Kategorien nicht in die konversationsanalytische Arbeit eingehen dürfen, da sie nicht als Konzepte der Teilnehmer nachgewiesen werden können.

<sup>20</sup> In der Regel wird das ein Tonband sein. Videoaufzeichnungen werden natürlich dann erforderlich, wenn auch nonverbale (mimische und gestische) Kommunikation analysiert werden soll. Ein praktischer Leitfaden zur Aufzeichnung und Auswertung von konversationsanalytischem Material findet sich in Goodwin (1993); zu theoretischen Grundlagen vgl. u.a. Bergmann (1985) und Erickson (1982). Hier darf allerdings nicht vergessen werden, daß die Analyse von natürlichsprachlichem Datenmaterial für die Soziologie theoretisch und methodisch viel folgenreicher als für die Linguistik ist.

<sup>21</sup> Zur Übersicht über in der Konversationsanalyse übliche Transkriptionskonventionen vgl. Atkinson & Heritage (1984: ixff) oder Psathas (1990: 297ff) sowie die Transkriptionsnotation in dieser Arbeit.

Verstehenskontrolle. Umgekehrt ist natürlich auch ein Rezipient darin interessiert, eine Brücke herzustellen zwischen der Äußerung des anderen und der Art, wie er ihn verstanden hat. Wie der Sprecher produziert auch der Rezipient in seiner Reaktion eine Verständniskontrolle. Äußerungsbedeutung in einem weiteren Sinn (also nicht beschränkt auf das Resultat der kontextuellen Instantiierung der in der grammatischen Bedeutung offen gelassenen Variablen) ist also nach Ansicht der Konversationsanalyse ein dialogisches Produkt. Die Konversationsanalyse hat herausgefunden, daß den Gesprächsteilnehmern mit der *Paarsequenz* (adjacency pair)<sup>22</sup> ein ganz besonderes konversationelles Mittel für diese wechselseitige Sinnproduktion und -kontrolle (siehe oben) zur Verfügung steht.

Wie bereits angedeutet (vgl. Bergmann 1981: 33, S.2 und FN 19), ist jedoch die ethno-methodologische Konversationsanalyse in ihrer 'orthodoxen', stark soziologisch orientierten Ausrichtung bestrebt, sequentielle Organisation in den Vordergrund zu stellen und system-linguistische Kategorien oder an der sprachlichen Form orientierte Fragestellungen auszuklamern bzw. ihre interaktive Relevanz anzuzweifeln.<sup>23</sup> Dieser Aspekt kann in einer Arbeit, die die linguistisch fruchtbare Verbindung von Grammatikforschung und Konversationsanalyse anstrebt, natürlich nicht übernommen werden. Eine zentrale Argumentationslinie wird daher darin bestehen, die *interaktive Relevanz sprachlicher Struktur* aufzuzeigen und nachzuweisen, daß nur mit der systematischen Einbeziehung der Sprachstruktur die konstitutiven Merkmale der konversationellen Aktivitäten der Teilnehmer erfaßt werden können.

Eine für diese Arbeit sehr wichtige Funktion, die sprachliche Strukturen bei der Konstitution konversationeller Aktivität systematisch übernehmen, wird unter dem Stichwort *Kontextualisierung* (contextualization)<sup>24</sup> diskutiert. Mit diesem Begriff haben Jenny Cook-Gumperz und John Gumperz (1976) ein Konzept eingeführt, das seither in einem weiten, interdisziplinären Forschungsbereich zwischen (kognitiver) Anthropologie und Linguistik, Metapragmatik, Soziologie und Konversationsanalyse zunehmend an Bedeutung gewonnen hat:

I use the term 'contextualization' to refer to speakers' and listeners' use of verbal and nonverbal signs to relate what is said at any one time and in any one place to knowledge acquired through past experience, in order to retrieve the presuppositions they must rely on to maintain conversational involvement and assess what is intended.  
(Gumperz 1992b: 230)

<sup>22</sup> Die Paarsequenzorganisation wird für die empirischen Analysen eine wichtige Rolle spielen. Zur Definition vgl. Kapitel 2.4.2 und Kapitel 3.

<sup>23</sup> Es gibt jedoch auch eine Reihe von konversationsanalytisch orientierten Interaktionsanalysen, auf die diese Einschränkung nicht zutrifft. Vgl. u.a. Auer (1979, 1981, 1983, 1984, 1990a, 1991a), Couper-Kuhlen (1992, 1993), Fox (1987), Fox & Thompson (1990), Ford (1993), Goodwin, Ch. (1981, 1986), Goodwin, M. (1990), Gumperz (1982), Günthner (1993a), Jefferson (1974), Sacks & Schegloff (1979), Selting (1993, 1994), Tannen (1984, 1986), Watson (1987). Diese Arbeiten unterscheiden sich von der hier vorgelegten jedoch zum Teil wesentlich in der Einstufung des *Verhältnisses* von Grammatik und Gesprächsorganisation (vgl. dazu Kap. 1.2).

<sup>24</sup> Vgl. dazu u.a. auch Gumperz (1977, 1982, 1984MS, 1989MS, 1992a, 1992b, 1994), Auer (1986, 1992, 1995), Goodwin & Duranti (1992) sowie Auer & Di Luzio (1992), Duranti & Goodwin (1992).

Kontext<sup>25</sup> und Kontextwissen sind in diesem Ansatz (im Gegensatz zu anderen pragmatischen oder soziolinguistischen Theorien) keine von der Interaktion unabhängigen, quasi material gegebenen Entitäten, die unidirektional auf die Teilnehmer und ihr Handeln Einfluß nehmen. Kontext und Kontextwissen werden vielmehr von Interaktanten aufgebaut, indem sie zusammen mit dem Ausführen ihrer Handlungen zugleich den Kontext ihrer Handlungen konstruieren, um so die Interpretierbarkeit ihres Handelns sicherzustellen. Kontext als fragiles, ständiger Konstitution und Rekonstitution unterworfenen (Ethno)-Konstrukt ist damit nicht mehr nur Ausgangspunkt und Voraussetzung, sondern wird selbst zum Gegenstand der Analyse.<sup>26</sup> Weil die Teilnehmer in und durch die Interaktion den Kontext erst herstellen, werden ihre (sprachlichen) Handlungen nur dann interpretierbar, wenn es ihnen gelingt, sich den jeweiligen Kontext anzuzeigen und ihn von möglichen anderen Kontexten abzugrenzen. Diese für die Kontextualisierung notwendigen Interpretationsleistungen und *konversationelle Inferenzen* (conversational inferences)<sup>27</sup> sind die Grundlage für das Handeln der Akteure und die Voraussetzung für die Beteiligung an Konversationen (conversational involvement)<sup>28</sup>:

Communication is a social activity requiring the coordinated efforts of two or more individuals. Mere talk to produce sentences, no matter how well formed or elegant the outcome, does not by itself constitute communication. Only when a move has elicited a response can we say communication is taking place. To participate in such verbal exchanges, that is, to create and sustain conversational involvement, we require knowledge and abilities which go considerably beyond the grammatical competence we need to decode short isolated messages. [...] Conversationalists [...] rely on indirect inferences which build on background assumptions about context, interactive goals and interpersonal relations to derive frames in terms of which they can interpret what is going on.  
(Gumperz 1982: 1f)

Welcher Art ist nun dieses Wissen, über das Konversationsteilnehmer zusätzlich zu ihrem grammatischen Wissen verfügen müssen? Zum einen müssen Teilnehmer über die Art von Wissen verfügen, die im Rahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse beschrieben worden ist. Die Regeln der Paarsequenzorganisation, der Vollzug des Sprecherwechsels oder die Reparaturorganisation sind Beispiele für diese Art von Kompetenz. Nach Gumperz

<sup>25</sup> Zu diesem sowohl für die Pragmatik als auch für die interpretative Soziolinguistik zentralen Konzept vgl. u.a. Brown & Yule (1983: Kap. 2), Auer (1995), Levinson (1983: Kap. 1) und Goodwin & Duranti (1992).

<sup>26</sup> Daß alle sozialen Handlungen und ihre Interpretierbarkeit in einem unauflösbaren Abhängigkeitsverhältnis zum Kontext stehen, den sie zugleich mitkonstruieren, war auch der zentrale Gedanke in Garfinkels (1967:1) Prinzip der *Reflexivität* (making account-able): "[...] the activities whereby members produce and manage settings of organized everyday affairs are identical with members' procedures for making those settings *account-able*", vgl. auch Garfinkel (1972: 323). Bei Garfinkel stehen jedoch außersprachliche Prozeduren im Mittelpunkt des Interesses. Vgl. aber auch Goffmans Konzepte "frame" (1974) und "footing" (1979) sowie Batesons (1956) "metacommunication". Als Überblick zur Tradition der "context analysis" vgl. Kendon (1990: Kap. 2).

<sup>27</sup> "Conversational inference, [...], is the situated or context-bound process of interpretation, by means of which participants in an exchange assess others' intentions, and on which they base their responses" (Gumperz 1982: 153) vgl. auch Gumperz 1992b: 230ff).

<sup>28</sup> Zu dem für Gumperz zentralen Konzept "conversational involvement" vgl. auch Tannen (1989: Kap. 2).

sind grammatisches und sequentielles Wissen aber nicht ausreichend, um umfassend zu rekonstruieren, welche Leistungen Konversationsteilnehmer zu erbringen haben:

[...] while the sociosequential organisation of speakers's moves is as basic to conversational analysis as clause boundaries are to syntax, conversational analysts have gone only part way to giving us an understanding of conversational processes. What they have done is to give us some of the basic constraints that affect the working of conversational processes in societies of all kinds. But these constraints, like the linguist's grammatical rules, are in large part universal and thus abstracted from actual situations of usage. To see how communication works on the ground we cannot look at organizational features of communication alone, be we must look in detail at the actual processes of conversational inference; that is, the situated interpretations that participants make of each other's move at any one point in time. (Gumperz 1984 MS: 4)

Wenn man also hinsieht bzw. zuhört, kann man kommunikativ signifikante und für die Interpretation relevante sprachliche Strukturen entdecken, die als *Kontextualisierungshinweise* (contextualization cues) fungieren:

I argue that conversational interpretation is cued by empirically detectable signs, contextualization cues, and that the recognition of what these signs are, how they relate to grammatical signs, how they draw on socio-cultural knowledge and how they affect understanding, is essential for creating and sustaining conversational involvement and therefore to communication as such. (Gumperz 1992a: 42)

Wenn also unter Kontextualisierung alle jene Verfahren verstanden werden, mittels derer die Interaktionsteilnehmer den Interpretationskontext ihrer Äußerungen konstituieren, dann stellen diese Verfahren eine Verbindung zwischen einer empirisch beobachtbaren Eigenschaft des sprachlichen Materials, dem Kontextualisierungshinweis, und dem Kontextwissen als einer in Form von *Schemata* (schema, frame)<sup>29</sup> organisierten Komponente des Hintergrundwissens der Teilnehmer her. Kontextualisierungshinweise tragen damit also zur Bedeutungskonstitution von Äußerungen bei, ohne jedoch den jeweils übermittelten Sachverhalt, die Denotation der Äußerung, zu beeinflussen. Als konstitutive Merkmale<sup>30</sup> von Kontextualisierungshinweisen und den von ihnen übermittelten Bedeutungen gelten die folgenden Eigenschaften. Erstens: Als Kontextualisierungshinweise fungieren in der Regel solche sprachlichen Mittel, die nicht zur Konstitution des jeweils ausgedrückten Sachverhalts verwendet werden. Oft (aber nicht ausschließlich, vgl. Gumperz 1992b: 231f) handelt es sich um sprachliche Mittel wie Intonation, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit etc., die *skalare* oder *graduelle Eigenschaften* aufweisen. Zweitens: Es gibt keine Eins-zu-Eins-Beziehung zwischen Kontextualisierungshinweis und Bedeutung, und die Bedeutung eines als Kontextualisierungshinweis analysierten sprachlichen Mittels kann *nicht kontextunabhängig* angegeben werden. Drittens: Obwohl es auch quasi-natürliche, ikonische Beziehungen zwischen Kontextualisierungsmitteln und ihrer Bedeutung

<sup>29</sup> Vgl. dazu auch Gumperz (1982: 154ff) sowie Gumperz (1992a: 42ff) zur Einbindung von Levinsons (1978/1992) Konzept "activity type".

<sup>30</sup> Vgl. dazu auch Gumperz (1982: 131ff) sowie Auer (1992).

gibt, ist die Verbindung von Kontextualisierungshinweis und Bedeutung in der Regel *konventionalisiert*. Damit sind die als *Kontextualisierungskonventionen* (contextualization convention) erlernten Verbindungen von Kontextualisierungsmittel und Bedeutung wie die grammatische Kompetenz und im Gegensatz zu den sequentiell orientierten Wissensbeständen, die den (engeren) Untersuchungsgegenstand der ethnomethodologischen Konversationsanalyse bilden, in hohem Maße sprach- und kulturspezifisch. Fehler bei der Verwendung oder Interpretation von Kontextualisierungshinweisen werden als "social faux pas" (Gumperz 1982: 132) aufgefaßt und dem Teilnehmer als zumeist negative Eigenschaft seiner persönlichen Identität (unfreundlich, unkooperativ, unhöflich, etc.) zugeschrieben.<sup>31</sup>

Ich hoffe, daß durch diese kurze Darstellungen von ethnomethodologischer Konversationsanalyse und Kontextualisierungstheorie deutlich geworden ist, daß eine linguistisch orientierte Konversationsanalyse, so wie sie in der vorliegenden Arbeit vertreten wird, nicht etwa nur Performanzphänomene untersucht, sondern Aspekte der (weit gefaßten) sprachlichen Kompetenz.<sup>32</sup> Damit kommt es aber zu einer möglichen Konkurrenz zwischen Konversationsanalytikern und Grammatikern, die ja ebenfalls Aspekte der sprachlichen Kompetenz untersuchen, und es erhebt sich die Frage, wo genau die Grenze zwischen den beiden Disziplinen verläuft. Diese Frage soll, wie oben schon gesagt, in der vorliegenden Arbeit anhand empirischer Fallstudien untersucht werden. Um den Stellenwert dieser Fallstudien richtig beurteilen zu können, ist es nützlich, sich zuvor zwei theoretische Möglichkeiten der Verteilung der Zuständigkeitsbereiche von Grammatikforschung und Konversationsanalyse vor Augen zu führen, zwischen denen aufgrund der bisherigen Erörterungen noch keine Entscheidung möglich ist.

---

31 Die sozio-kulturelle Variation bei der Verbindung von Kontextualisierungshinweis und Bedeutung wird in einem besonders fruchtbaren Forschungsgebiet, der interkulturellen Kommunikation, zum Ausgangspunkt der Analyse von Mißverständnissen. Die Forschungen von Gumperz (vgl. FN 24) haben gezeigt, daß sowohl Unterschiede in den Kontextualisierungskonventionen innerhalb von Nationalsprachen (vgl. Gumperz 1994) als auch sprachübergreifende Gemeinsamkeiten (vgl. Gumperz 1992a: 51) zu beobachten sind. Ein relativ neues Forschungsfeld ist die Analyse von systematischen kommunikativen Mißverständnissen zwischen Männern und Frauen als Instantiierungen von unterschiedlichen Kontextualisierungskonventionen, d.h. als ein Fall von 'interkultureller' Kommunikation, vgl. dazu Maltz & Broker (1982) und Tannen (1990a, 1990b) sowie kritisch Günthner (1992).

32 Auf Verwendung des naheliegenden Konzepts der "communicative competence" im Sinne von Gumperz (1981, 1984 MS) wird verzichtet, weil im Deutschen "kommunikative Kompetenz" die hier nicht erwünschte Assoziation mit der Theorie von Habermas (1971) hervorruft.

## 1.2 Zwei Möglichkeiten der Grenzziehung zwischen Grammatikforschung und Konversationsanalyse

Für die Abgrenzung des grammatischen und des konversationellen Kompetenzbereichs und damit für die Festlegung der Zuständigkeitsbereiche von Grammatikforschung und Konversationsanalyse gibt es im wesentlichen die folgenden beiden Möglichkeiten.<sup>33</sup>

### THESE 1

Der der Grammatik zugeordnete Kompetenzbereich läßt Spielräume, die von der konversationellen Interaktion systematisch genutzt werden. In diesen Nischen - und nur in ihnen - entfalten sich konversationelle Regularitäten bzw. das ihnen entsprechende sprachliche Wissen.

### THESE 2

Regeln der Gesprächsorganisation können grammatische Regeln außer Kraft setzen. In Konversationen situierte sprachliche Ausdrücke folgen also zumindest partiell anderen Form- und Inhaltsgesetzen als Ausdrücke in Isolation. So entsteht z.B. eine mit der grammatischen Syntax, die Strukturen von Sätzen unabhängig von ihrer Situierung in Diskursen analysiert, konkurrierende "syntax-for-conversation"<sup>34</sup>.

Für die empirische Angemessenheit der These 2 argumentiert Schegloff (1979: 283):

In continually writing of a 'syntax-for-conversation', I mean to treat explicitly as hypothetical what seems to me to be prematurely treated as presupposed fact, and that is the existence of A syntax. That there is a trans-discourse-type syntax may end up to be the case; it should be found not presupposed. With that, I also mean to make explicitly hypothetical the current sense of 'a language', or 'language'. The notion 'a language' seems to be the product of an immense range of human behavior from talking to the family to reciting Shakespeare to cadging alms to writing memoranda to lecturing etc. - each of which is embedded in its own combination of organizational structures, constraints, and resources. [...]. In any environment of so-called 'language use', there is a locally organized world in which it is embedded. Some of these are 'speech exchange systems', some do not involve talking. Until the characteristics of these locally organized settings are investigated and explicated in appropriate detail, the extraction of 'language' from them is a procedure with unknown properties and consequences. A syntax-for-conversation is an attractive candidate for early treatment because conversation is the most common and, it would appear, the most fundamental condition of 'language use' or 'discourse'.

Im Vorgriff ist zu sagen, daß die hier zu diskutierenden empirischen Phänomene ausnahmslos THESE 1 stützen werden. Die zahlreichen für bestimmte konversationelle Strukturen spezifischen Form- und Inhaltsstrategien, die in den Fallstudien diskutiert werden und zunächst für THESE 2 zu sprechen scheinen, werden sich bei genauerer Betrachtung in keinem Fall als fähig erweisen, einschlägige grammatische Regeln außer Kraft zu setzen. Dies hat allerdings, wie wir

<sup>33</sup> Vermutlich gibt es auch noch Mischformen. Für die theoretische Konzeption eines Gesamtbildes der Kompetenz, auf die kommunizierende Mitglieder einer Sprachgemeinschaft rekurrieren, ist jedoch primär die Abklärung der beiden konkurrierenden Positionen relevant.

<sup>34</sup> Sowie analog eine "phonology for conversation" (Selting 1992: 110) bzw. eine "Grammatik der Konversation" (Selting 1993: 292).

sehen werden, viel damit zu tun, daß grammatische Regeln, wenn sie adäquat formuliert werden, oft recht 'liberal' sind und damit von vornherein pragmatischen - z.B. eben konversationellen oder kontextualisierenden - Strategien mehr oder weniger große Spielräume offenhalten. Die Ausdehnung dieser Spielräume variiert allerdings von Phänomen zu Phänomen, und entsprechend variieren die Entfaltungsmöglichkeiten für konversationelle Regeln.

Mit diesen Bemerkungen dürfte bereits deutlich geworden sein, daß die Frage nach dem Verhältnis von Grammatikforschung und Konversationsanalyse hier nicht unter dem Gesichtspunkt der relativen *Autonomie* der beiden Bereiche diskutiert werden soll. Unter diesem Gesichtspunkt (der auch mit dem Stichwort *Modularität* verbunden wird) hätte man sich dafür zu interessieren, ob sich die konstitutiven Prinzipien, Einheiten und Regeln eines der sprachlichen Kenntnissysteme auf die des jeweils anderen begrifflich reduzieren oder durch diese empirisch erklären lassen<sup>35</sup>, ob sich also z.B., wie es 'funktionalistische' Grammatiker annehmen, Details syntaktischer Regeln einer Sprache durch Rekurs auf die kommunikative Verwendung der entsprechenden sprachlichen Strukturen begründen lassen.<sup>36</sup> Diese Autonomiefrage wird durch das im Folgenden zentrale Problem der Grenzziehung zwischen dem grammatischen und dem konversationellen Kenntnissystem nicht direkt berührt. Tatsächlich wäre jede der beiden oben genannten Möglichkeiten dieser Grenzziehung sowohl mit einer autonomen als auch mit einer nicht-autonomen (etwa 'funktionalistischen') Interpretation verträglich. Die in den folgenden empirischen Fallstudien zu diskutierenden grammatischen und konversationellen Regularitäten werden allerdings durchweg auf eine autonome (oder modulare) Organisation der Kenntnissysteme hinweisen (diese z.T. auch implizit voraussetzen).<sup>37</sup> Damit wird aber, wie gesagt, die Entscheidung zwischen den beiden oben genannten Möglichkeiten der Grenzziehung nicht präjudiziert.

Es folgt nun abschließend ein kurzer Überblick über die Fallstudien, die das eben angedeutete Verhältnis von Grammatik und Konversationsanalyse exemplifizieren und konkretisieren sollen.

---

<sup>35</sup> Vgl. Motsch & Reis & Rosengren (1990: 98ff).

<sup>36</sup> Vgl. z.B. Bolkestein (1993).

<sup>37</sup> Unabhängige Belege für die Richtigkeit dieser Auffassung finden sich z.B. in vielen Arbeiten, die in den letzten Jahren in den Arbeitspapieren des Programms "Sprache und Pragmatik" erschienen sind.

### 1.3 Die Fallstudien

Alle drei empirischen Kapitel haben gemeinsam, daß in ihnen bestimmte sprachliche Formen, seien es syntaktische (Satzgliedstellung im Mittelfeld und Mittelfeldentleerungen), akzentphonologische (Akzentzusammenstöße) oder realisationsphonologische (Sprechgeschwindigkeit), den Untersuchungsgegenstand bilden. Für alle drei Fälle soll entsprechend der oben genannten konkurrierenden Thesen und anhand von geeignetem Datenmaterial (s.o.) bestimmt werden, ob und in welchem Umfang die Grammatik Spielräume für Variation läßt, die dann konversationell genutzt werden, oder ob grammatische Regeln zumindest teilweise von Regeln der Gesprächsorganisation oder von Kontextualisierungskonventionen außer Kraft gesetzt werden, so daß sich in natürlichen Konversationen sprachliche Formen zeigen, die über die grammatisch zulässige Variation hinausgehen. Darüber hinaus gilt es, die interaktive Relevanz der untersuchten sprachlichen Strukturen aufzuzeigen und damit die These zu untermauern, daß nur eine linguistisch orientierte Konversationsanalyse, die sowohl die Gesprächsorganisation als auch Kontextualisierungskonventionen untersucht, in der Lage ist, ein umfassendes Bild darüber zu liefern, was es heißt, in allen beteiligten Bereichen kompetentes Mitglied einer Sprachgemeinschaft zu sein. Um diesen Anspruch einlösen zu können, wird die Datengrundlage (s.o.) sowohl gegenüber grammatisch orientierten als auch gegenüber konversationsanalytisch orientierten Arbeiten erheblich erweitert: Als Datenmaterial dienen sowohl konstruierte Beispielsätze, in Tonstudioqualität aufgenommene, systematisch variierte Testbatterien oder Vorlesepassagen als auch transkribierte Alltagskonversationen.

In *Kapitel 2* werden zunächst die Stellungsglieder im Mittelfeld betrachtet. Die zwei Modelle zur Analyse von Wortstellungsregularitäten, die hier diskutiert werden, stützen sich auf selbstkonstruierte Beispielsätze (Jacobs) bzw. natürliche, allerdings literarische Texte (Hawkins). Eine Überprüfung anhand von Daten aus natürlichen Konversationen und eine genaue Analyse der dabei vorliegenden Produktions- und Perzeptionsbedingungen zeigt, daß beiden Modellen wichtige Einsichten über Wortstellungsregularitäten und typische Besetzungen der topologischen Felder entgehen. Die Grammatik des Deutschen erlaubt zwar in erheblichem Umfang Variation bei der Abfolge der Stellungsglieder im Mittelfeld, diese Spielräume werden aber konversationell kaum genutzt, da die Besetzung mit mehr als einem nicht-pronominalisierten Stellungsglied in natürlichen Konversationen äußerst selten ist. Konversationsteilnehmer machen dagegen systematisch und in erheblichem Umfang von einem anderen Variationsangebot der Grammatik Gebrauch, indem sie potentielle Satzglieder des Mittelfeldes erst im Anschluß an die rechte Satzklammer produzieren. Mit der Syntax der Mittelfeldentleerung interagieren intonatorische Alternativen, da potentiell mittelfeldfähige Satzglieder sowohl prosodisch selbständig, d.h. als eigene Intonationsphrasen, als auch prosodisch unselbständig, d.h. als Teil der Intonationsphrase des Mittelfeldes, realisiert werden können. Bei

der Analyse des konversationellen Datenmaterials zeigt sich, daß keine ungrammatischen Mittelfeldentleerungen produziert werden. Auch der Beitrag der Intonation bleibt auf die Ausnutzung der Möglichkeiten beschränkt, die die Intonationsphonologie offenläßt. Die Intonationsphrasenbildung und die Plazierung eines Akzenttons auf der letzten metrisch stärksten Silbe der Intonationsphrase sind grammatischen Beschränkungen bezüglich der Fokus-Hintergrund-Struktur unterworfen. Diese Beschränkungen lassen jedoch eine gewisse Variation zu, die, so wird die Analyse zeigen, bei der Realisierung von Mittelfeldentleerungen systematisch genutzt wird. Damit bietet die Analyse der Mittelfeldentleerungen ein empirisch fundiertes Argument gegen die THESE 2, daß sich Konversationsteilnehmer für die Realisierung konversationeller Intentionen eine "super-syntax", eine "syntax-for-conversation" oder eine "phonology for conversation" schaffen, indem sie Regeln der Satzsyntax oder -phonologie teilweise suspendieren. In den von den grammatischen Regeln offengelassenen Spielräumen entfalten sich allerdings genuin konversationelle Regularitäten, die im Rahmen der oben genannten Wortstellungs-Modelle nicht analysiert werden können. Obwohl gerade Hawkins' Theorie bei den rein 'stilistischen' Mittelfeldentleerungen ihre Stärke zeigen sollte, werden wir sehen, daß dieses eindimensionale Modell - es identifiziert die Optimierung der Sprachverarbeitung als entscheidenden Faktor - bei der Analyse der im konversationellen Datenmaterial zu beobachtenden linearen Abfolgen zu kurz greift. Es wird sich zeigen, daß gesprächsorganisatorische Aspekte wie Sprecherwechsel, Selbstreparaturen und Informationsgliederung für die Auslagerung mittelfeldfähiger Satzglieder hinter die rechte Satzklammer eine entscheidende Rolle spielen, Aspekte also, die von Hawkins' Modell nicht erfaßt werden. - Was die Ausschöpfung der von der Grammatik offengelassenen intonatorischen Realisierung betrifft, so werden wir sehen, daß eine skalare Eigenschaft der Intonation, die Ausdehnung des Tonumfangs, eine besonders wichtige Rolle bei der Signalisierung von mit ausgeklammertem Material verbundenen konversationellen Strategien spielt. Über die Ausschöpfung des Tonumfangs macht die Grammatik des Deutschen keinerlei Aussagen. Dies wird in der Weise konversationell ausgenutzt, daß bei der prosodisch selbständigen Realisierung von nach rechts herausgestellten Konstituenten deren konversationelle Relevanz mit Hilfe der Ausdehnung des Tonumfangs kontextualisiert wird.

In *Kapitel 3* werden Akzentzusammenstöße untersucht, also ein lautliches Phänomen, das von manchen Modellen der Satzphonologie als ungrammatisch eingestuft wird. Tatsächlich scheinen Akzentzusammenstöße einer zutreffenden phonologischen Generalisierung zu widersprechen, dem Prinzip der rhythmischen Alternation, das z.B. von Selkirk (1984: 52) präzisiert wurde. Dabei geht es um die (auch in der älteren Phonologie schon häufig gemachte) Beobachtung, daß natürliche Sprachen dazu neigen, eine Alternanz zwischen prominenten und nicht-prominenten Silben herzustellen und sowohl Folgen von prominenten als auch Folgen von nicht-prominenten Silben zu vermeiden. Weil Akzentzusammenstöße im Konflikt mit

diesem Prinzip zu stehen scheinen, werden sie in Teilen der metrischen Phonologie als nicht wohlgeformt eingestuft und über Wohlklangregeln aufgelöst. - Bei der Analyse konversationeller Daten zeigt sich jedoch, daß Sprecher in natürlichen Dialogen systematisch Akzentzusammenstöße produzieren, indem sie die metrische Prominenz lexikalisch unakzentuierter Silben erhöhen. Solche konversationellen Akzentzusammenstöße sollten also ein Paradebeleg für die als THESE 2 formulierte Annahme sein, daß grammatische Regeln zumindest teilweise von Regeln der Gesprächsorganisation oder von Kontextualisierungskonventionen außer Kraft gesetzt werden können, so daß sich in natürlichen Konversationen Formen zeigen, die über die grammatisch zulässige Variation hinausgehen. Da Akzentzusammenstöße auch interaktiv relevant sind (sie kontextualisieren Emphase und Intensivierung), könnten sie darüber hinaus als ein Beleg für die von Bolinger vertretene These betrachtet werden, daß es sich bei der Intonation um ein autonomes Signalisierungssystem handelt, das unabhängig von sprachspezifischen grammatischen Beschränkungen ikonisch und universal emotionale Zustände von Sprechern widerspiegelt.<sup>38</sup> - Die Analyse wird jedoch zeigen, daß Akzentzusammenstöße, obwohl sie konversationell sehr spezifische Funktionen übernehmen (s.u.), sich nicht aus dem durch einschlägigen satzphonologischen Regeln abgesteckten Variationsraum herausbewegen. Dies ergibt sich aufgrund einer innergrammatisch - nämlich u.a. durch lexikalische Daten - gut motivierten Präzisierung des Prinzips der rhythmischen Alternanz, nach der Akzentzusammenstöße zwar rhythmisch markierte, aber unter bestimmten Bedingungen durchaus zulässige Strukturen sind. (So müssen die einschlägigen satzphonologischen Regeln z.B. bei Elativkomposita Akzentzusammenstöße zulassen, die nicht durch Wohlklangregeln aufgelöst werden können.) Wenn Sprecher Akzentzusammenstöße produzieren, um, wie die Analyse konversationeller Daten zeigt, Emphase zu kontextualisieren, bleiben die einschlägigen grammatischen Prominenzregeln und die Prinzipien des Aufbaus grammatisch wohlgeformter Intonationsphrasen wirksam. - Bezüglich der konversationellen Organisation läßt sich zeigen, daß Akzentzusammenstöße vor allem in solchen Redezügen vorkommen, in denen Bewertungen vorgenommen werden. Diese generelle Aussage muß jedoch präzisiert werden: Akzentzusammenstöße finden sich in elaborierten ersten Bewertungen wie Geschichten, Neuigkeiten oder Informationen und in den zweiten Bewertungen, die die Rezipienten dieser konversationellen Objekte liefern. Akzentzusammenstöße finden sich dagegen nicht in Bewertungssequenzen, die im Paarsequenzformat als Bewertung und Gegenbewertung produziert werden. Durch eine detaillierte konversationsanalytische Beschreibung kann gezeigt werden, daß diese Verteilung nicht zufällig sondern systematisch ist und unter Rekurs auf die Präferenzorganisation in Bewertungssequenzen und die Kontextualisierungsfunktion von Akzentzusammenstößen erklärbar ist.

---

<sup>38</sup> "The unifying idea of Bolinger's work is [...] the general claim that intonational features, including accent placement, are beyond grammar and are directly linked to emotion" (Ladd 1990b: 806). Vgl. dazu z.B. Bolinger (1986:viii) und FN 58 in Kapitel 3 und Selting (1992), die sich dieser Ansicht anschließt, sowie kritisch Ladd (1990b).

Thema von *Kapitel 4* sind funktional und interaktiv relevante Veränderungen der Sprechgeschwindigkeit. Die Analysen dieses Kapitels führen im Rahmen der Erforschung der Interaktion von grammatischen und konversationellen Regeln in einen Bereich, in dem die Satzgrammatik einen maximal großen Spielraum für die Entwicklung konversationeller Regelsysteme läßt, da sie (wahrscheinlich universell) keinerlei Restriktionen für die Geschwindigkeit formuliert, mit der Sprecher ihre Beiträge zu produzieren haben. Dieser Spielraum wird nun weitgehend von einer Art Textgrammatik genutzt, die u.a. die Sprechgeschwindigkeit dazu verwendet, Informationsstrukturierungen zu kontextualisieren. - Die Analyse erfolgt in zwei Schritten. Zunächst wird gezeigt, welche phonologisch-phonetischen Faktoren mit der Perzeption von Sprechgeschwindigkeitsveränderungen korrelieren. Die wichtigsten Faktoren sind die Dichte der Silben pro Zeiteinheit (Dichte I) sowie die Dichte der akzentuierten Silben pro Zeiteinheit (Dichte II), die bezüglich der Intonationsphrase als maximale Meßeinheit berechnet werden. Mit Bezug auf diese Parameter können kurzfristige funktional relevante Veränderungen der Sprechgeschwindigkeit analysiert werden. In einem zweiten Schritt wird untersucht, wie Konversationsteilnehmer Veränderungen der Sprechgeschwindigkeit einsetzen können, um ihre Äußerungen zu kontextualisieren und interpretierbar zu machen. Als Datengrundlage für diesen Teil der Analyse werden nicht, wie im ersten Teil, monologische Vorlesetexte, sondern Alltagskonversationen herangezogen. Anhand dieses Datenmaterials läßt sich zeigen, daß Konversationsteilnehmer Sprechgeschwindigkeitsveränderungen auf vielfältige Weise einsetzen und neben bestimmten ikonischen Funktionen ('hohe Geschwindigkeit') vor allem die thematische Relevanz ihrer Beiträge kontextualisieren. Diese Funktionen sind so elaboriert und konventionalisiert, daß man vielleicht von einer Art Textgrammatik sprechen kann. Durch die Reduzierung der Sprechgeschwindigkeit (niedrige Dichte I/hohe Dichte II) weisen Konversationsteilnehmer ihre Rezipienten auf besonders relevante Abschnitte ihrer Redebeiträge hin, während sie durch die Erhöhung ihrer Sprechgeschwindigkeit und komplexere Verpackung (hohe Dichte I/ niedrige Dichte II) das Gegenteil kontextualisieren und so ihre Rezipienten auf thematisch neben- oder untergeordnete Abschnitte ihres Redebeitrags (Wiederholungen, Zusammenfassungen, Parenthesen und Seitensequenzen) aufmerksam machen können. Sprechgeschwindigkeitserhöhungen begleiten aber auch Selbstreparaturen. Dies darf jedoch nicht zu der Annahme verleiten, daß auch hier niedrige Relevanz kontextualisiert wird. Es wird sich vielmehr zeigen, daß auch diese Kontextualisierungsfunktion ikonische Aspekte aufweist, daß aber vor allem der Rezipient bei der Informationsverarbeitung unterstützt wird. Zusammen mit syntaktischen Hinweisen wird eine Schleife bei der Verarbeitung der Information auch prosodisch markiert.

## 2. Satzgliedvariation und Gesprächsorganisation: Mittelfeldbesetzung und Mittelfeldentleerung

Das Thema dieses Kapitels, die Satzgliedstellung, gehört nach Ansicht vieler Syntaktiker zu den wichtigsten Gebieten der Grammatik. Für die Überprüfung der in der Einleitung formulierten THESE 1, daß die Grammatik Spielräume läßt, die durch konversationelle Strategien genutzt werden, möchte ich zeigen, daß und wie die Einsichten über die Interaktion von Syntax und Pragmatik durch die Betrachtung natürlich-sprachlicher Daten und die konversationsanalytische Beschreibung erweitert und ergänzt werden können. Damit wird in diesem Kapitel auch ein ganz anderer Typus von Beispielen diskutiert als im größten Teil der Literatur zur Satzgliedstellung. Doch nur eine Analyse konversationeller Daten erlaubt es, die Grenze zwischen Syntax und Konversationsorganisation so zu ziehen, daß beiden Regelsystemen Rechnung getragen wird. Die Vielzahl der mit der Satzgliedstellung verbundenen Probleme macht Beschränkungen bei der Untersuchung jedoch unbedingt erforderlich. Daher werde ich mich auf *zwei* miteinander verbundene Phänomenbereiche konzentrieren.

Ich werde zunächst die Abfolgeregularitäten im *Mittelfeld* betrachten, denn das in diesem Bereich strukturell relativ freie Stellungsverhalten der nicht-verbalen Stellungsglieder gilt "als Paradebeispiel für die Notwendigkeit, 'Pragmatik in der Grammatik' zu berücksichtigen" (Reis 1987: 139).<sup>1</sup> Das Kapitel beginnt nach der Vorstellung der Feldergliederung (2.1) mit der Diskussion von zwei Modellen zur Analyse von Wortstellungsregularitäten im Mittelfeld. Ich stelle in Abschnitt 2.1.1 zunächst das Modell von Jacobs (1988a) und in Abschnitt 2.2.1 dann das Modell von Hawkins (1992, 1994) vor. Jacobs vertritt die Ansicht, daß sich die Abfolgeregeln am besten durch ein System unterschiedlich gewichteter und miteinander interagierender Präzedenzprinzipien erklären lassen. Diese Präzedenzprinzipien enthalten sowohl syntaktische als auch pragmatische Regeln. Hawkins hingegen plädiert für ein eindimensionales, psycholinguistisch motiviertes Modell, bei dem die Wortstellung durch die syntaktische Komplexität der Konstituenten sowie ein hörerorientiertes Produktionsprinzip determiniert wird, mit dem der Sprecher versucht, so viel für den Aufbau der syntaktischen Struktur relevante Information wie möglich so früh wie möglich zu produzieren, um dem Hörer ein möglichst rasches und effizientes Parsen von links nach rechts zu ermöglichen. Die Aussagekraft beider Modelle wird dann in Abschnitt 2.2 anhand konversationeller Mittelfelddaten überprüft. Es wird sich zeigen,

---

<sup>1</sup> Die verbalen Konstituenten (Finitum, Infinitum und Verbzusatz) werden also im folgenden nicht betrachtet. Die Probleme, die sich zum Beispiel bei der Beschreibung des Stellungsverhaltens des Finitums ergeben, sind grundsätzlich von denen verschieden, auf die man bei der Analyse der Positionsvariationen der nicht-verbalen Stellungsglieder trifft, die als Argumente oder Modifikatoren zum Verb treten. Während die Stellung des Finitums in Erst-, Zweit oder Endposition entscheidende Funktion im deutschen Modusssystem findet, erfüllen die Positionsveränderungen der nicht-verbalen Stellungsglieder vor allem Funktionen im Bereich der Informationsgliederung.

daß die Berücksichtigung von Daten aus natürlichen Konversationen und ihrer Produktions- und Perzeptionsbedingungen im Diskurs wichtige Einsichten für die Analyse von Wortstellungsregularitäten und für die "typische" Besetzung der topologischen Felder erbringt. Die entsprechenden Zusammenhänge sind in den bisherigen Theorien zur Satzgliedstellung im Mittelfeld unbeachtet geblieben. Sogar Hawkins, der seine Theorie als ein produktions- und perzeptionsorientiertes Modell vorstellt und durchgängig auf Sprecher und Hörer Bezug nimmt, betrachtet nur Daten, die von Schreibern produziert und von Lesern perzipiert werden (in Hawkins (1992) für das Deutsche nämlich Handkes "Linkshändige Frau"). Die Gegenüberstellung der Modelle von Jacobs und Hawkins fördert nicht nur einen leichten Vorsprung zugunsten von Jacobs' Theorie zu Tage, es wird sich auch zeigen, daß Konversationsteilnehmer von der satzgrammatisch zulässigen Möglichkeit, mehrere Stellungsglieder im Mittelfeld zu plazieren, nur in eingeschränktem Umfang Gebrauch machen und statt dessen systematisch und regelmäßig nicht-satzwertige, mittelfeldfähige Satzglieder erst im Anschluß an das Mittelfeld nach der rechten Klammer produzieren. Dieses Phänomen, das ich als *Mittelfeldentleerung* bezeichne, wird im Anschluß an die Diskussion der Mittelfeldbesetzung in Abschnitt 2.3 behandelt. Entsprechende Konstruktionen wurden als Herausstellungen am rechten Satzrand, z.B. als Nachträge, Ausklammerungen oder Rechtsversetzungen klassifiziert und beschrieben.<sup>2</sup> Ich werde zunächst in den Abschnitten 2.3.1 und 2.3.2 die syntaktischen und intonatorischen Eigenschaften von Mittelfeldentleerungen analysieren, um in 2.3.3 eine (zunächst vorläufige) Klassifikation der Formtypen erstellen zu können, die im Anschluß an die funktionale Analyse in Abschnitt 2.4 jedoch präzisiert und ergänzt werden muß. Während Jacobs' Modell eine auf das Mittelfeld beschränkte Theorie darstellt, müßte Hawkins' Theorie gerade in diesem Anwendungsbereich seine Stärke zeigen. Es läßt sich jedoch durch die Analyse konversationeller Daten nachweisen, daß sein eindimensionales Modell zu kurz greift, weil neben dem effizienten Parsen (2.4.1) gesprächsorganisatorische Aspekte wie Sprecherwechsel (2.4.2), Selbstreparaturen (2.4.3) und Informationsgliederung (2.4.4) bei der Produktion von mittelfeldfähigen Satzgliedern im Anschluß an die rechte Satzklammer eine entscheidende Rolle spielen.

---

<sup>2</sup> Zur Terminologie vgl. Altmann (1981). Hier findet sich auch eine ausführliche Diskussion der Literatur und eine detaillierte, auf syntaktisch-morphologischen, prosodischen und semantisch-funktionalen Kriterien basierende Systematik von Herausstellungsstrukturen. Vgl. dazu u.a. auch Auer (1991a), Lambert (1976) und Zahn (1991). Zu Herausstellungsstrukturen am linken Satzrand, die ich hier nicht berücksichtige, vgl. u.a. auch Selting (1993, 1994a).